

Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte, gemeinsam mit GEORG BRAUNGART, HARALD FRICKE, KLAUS GRUBMÜLLER, FRIEDRICH VOLLHARDT und KLAUS WEIMAR hrsg. von JAN-DIRK MÜLLER, Band 3: P–Z, Berlin und New York (Walter de Gruyter) 2003, XXI + 912 S.

Dass auch der dritte und letzte Band des ›Reallexikons der deutschen Literaturwissenschaft‹ mit Spannung erwartet wurde, lag nicht an etwaiger Ungewissheit bezüglich der Qualität des Bandes. Angesichts des hohen Niveaus der beiden Vorgänger-Bände waren die, wie im Eintrag zu ‚Spannung‘ von Thomas Anz ausgeführt, mit diesem Zustand „verzögerter Wunscherfüllung“ einhergehenden „Lust- und Unlustgefühle“ (464) vielmehr in erster Linie der Antizipation der genussvollen Lektüre geschuldet, denn trotz der bestechenden Klarheit von Begriffsgebrauch und Darstellung lädt auch dieser Band des Lexikons zum Schmökern ein. Wo sonst erfährt man etwa – neben grundlegenden fachspezifischen Begriffsklärungen – auch Wissenswertes wie die ursprüngliche Wortbedeutung von Stegreif (‚Steigbügel‘), der zufolge ‚aus dem Stegreif‘ ursprünglich hieß, „ohne vom Pferd abzusteigen“ (504)?

Da die Lektüre des zu besprechenden gewichtigen Bandes kaum ‚aus dem Stegreif‘ erfolgen kann und eine Würdigung des Werkes einige Informationen über die wohldurchdachte Konzeption dieses bahnbrechenden Standardwerkes erfordert, seien an dieser Stelle kurz einige Grundlagen in Erinnerung gerufen – eine ausführlichere Darlegung findet sich in der Besprechung der ersten beiden Bände von Ulrich Schulz-Buschhaus und der Verfasserin der vorliegenden

Rezension.¹⁾ Eine richtungweisende Entscheidung der Herausgeber ist bereits aus dem Titel ersichtlich, denn die völlig neu bearbeitete dritte Ausgabe des ›Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte‹ heißt nun ›Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft‹. Folglich geht es nicht um „eine alphabetisch geordnete Darstellung des Wissenschaftsgegenstandes ‚deutsche Literaturgeschichte““, sondern um „eine lexikalische Darstellung des Sprachgebrauchs der Wissenschaft, d. h. des Faches ‚Deutsche Literaturwissenschaft““ (VII). Im Vordergrund steht daher die systematische Explikation des literaturwissenschaftlichen Begriffsgebrauchs, jener Begriffe und Terminologien, mit deren Hilfe literarhistorische Zusammenhänge erschlossen werden. Diesem Ziel dient auch der Aufbau der Artikel, der auf neuesten Einsichten der Begriffsbildung und Begriffsgeschichte beruht. Nach einer nur wenige Worte umfassenden Charakterisierung des Begriffs in der Kopfzeile folgt eine Begriffsexplikation (eingeleitet mit dem Kürzel ‚Expl.‘), die „einen historisch gestützten Gebrauchsvorschlag“ dafür unterbreitet, „mit welchen begrifflichen Merkmalen und mit welchem Begriffsumfang der betreffende Terminus in der gegenwärtigen Literaturwissenschaft sinnvollerweise zu verwenden ist“ (VIII). Da Forschungsstand und Gebrauch des Wortes in der Literaturwissenschaft es in der Regel nicht erlauben, eindeutige und konsensfähige Begriffsexplikationen zu geben, versteht sich das Lexikon als ein „Thesaurus wissenschaftsgeschichtlich reflektierter Gebrauchsvorschläge“, die es jedem Einzelnen ermöglichen sollen, die „eigenen terminologischen Entscheidungen zu treffen“ (ebenda) und gegebenenfalls ohne allzu großen Aufwand von divergierenden Verwendungsweisen abzugrenzen. Diese Zielsetzung wird geradezu vorbildlich realisiert, denn die Explikationen sind konsequent auf Präzisierung, Nutzen und Anwendbarkeit des Begriffsgebrauchs hin ausgerichtet. Der weitere Aufbau der Artikel enthält vier zusätzliche, jeweils historisch ausgerichtete Sektionen zur Wortgeschichte (‚WortG.‘), Begriffsgeschichte (‚BegrG.‘), Sachgeschichte (‚SachG.‘) und Forschungsgeschichte (‚ForschG.‘) des jeweiligen Lemmas; am Ende folgt ein Literaturverzeichnis (‚Lit.‘), das in den meisten Fällen dem neuesten Forschungsstand Rechnung trägt. Ein rasches Auffinden der entsprechenden Titel wird dadurch erleichtert, dass gleich im Anschluss an die jeweilige Sektion diejenige Literatur aufgelistet wird, die im vorangegangenen Text zitiert wurde. Zudem wird keinem Systemzwang gehuldigt: Die Sektionen folgen zwar immer in der gleichen Reihenfolge aufeinander, sind jedoch nicht immer getrennt voneinander aufgeführt. Den jeweiligen Erfordernissen der Sachlage entsprechend werden daher bei einigen Lemmata Aspekte der Wort- und Begriffsgeschichte, der Begriffs- und Sachgeschichte oder der Sach- und Forschungsgeschichte zusammengefasst. Dadurch kann den jeweiligen Erfordernissen und Eigenheiten des Lemmas besser Rechnung getragen werden, als dies bei einer konsequenten Einhaltung des vorgegebenen Artikelschemas möglich wäre; zudem eröffnet diese Vorgehensweise eine neue Perspektive auf die jeweiligen Begriffe, die bereits durch die Abweichung vom normalen Artikelaufbau implizit charakterisiert werden.

Der differenzierte Artikelaufbau, der das konzeptionelle Anliegen des Lexikons schlüssig umsetzt, hat eine ganze Reihe von Vorzügen, denn er gibt ein klares Raster für die Selektion und Darstellung der wichtigsten Inhalte vor, trägt zur Kohärenz des Bandes bei und ermöglicht ein rasches Auffinden der gesuchten Informationen. Nicht zu unterschätzen ist darüber hinaus der Umstand, dass Anfangsemester auf diese Weise in die Unterscheidung von Explikation sowie Wort-, Begriffs- und Sachgeschichte eingeführt werden und so das eigene Strukturierungsvermögen schulen können. Die Explikation, die das Lemma oft zusätzlich im terminologischen Feld verortet, erfüllt in der Regel nicht nur das Ziel der Herausgeber, über die Reflexion des (oftmals vagen oder sogar diffusen) Gebrauchs der Begriffe hinaus Differenzierungen darzustellen, die einzelnen Wissenschaftlern terminologische Entscheidungen ermöglichen; vielmehr trägt sie oft

¹⁾ Sprachkunst. Beiträge zur Literaturwissenschaft 29 (1998), 1. Halbband, S. 198–206; – ebenda 32 (2001), 1. Halbband, S. 184–188.

maßgeblich zur Präzisierung des Begriffsgebrauchs bei. Die wort- und begriffsgeschichtlichen Ausführungen stützen diese Klärungen, und der forschungsgeschichtliche Aufriss wird auch dann noch seinen Nutzen haben, wenn der referierte Forschungsstand nicht mehr völlig aktuell ist und neuere Werke hinzugezogen werden müssen. Das Problem, dass viele Begriffe gleichzeitig eine umgangssprachliche Bedeutung haben, in der Fachwissenschaft nicht eindeutig definiert sind und teilweise sogar „systematisch mehrdeutig gebraucht“ werden (IX), ist ebenfalls vorbildlich gelöst. Auf umgangssprachliche Bedeutungen wird in der Regel zu Beginn der Explikation hingewiesen, und sofern die Lemmata innerhalb eines größeren terminologischen Feldes zu verorten sind, findet man innerhalb dieser Sektion einen Absatz mit Erläuterungen der entsprechenden Wörter. Der systematischen Mehrdeutigkeit wird mit Hilfe von Indices Rechnung getragen. So gibt es etwa zwei Einträge zum Realismus („Realismus₁“ und „Realismus₂“) und gleich drei zur Rede. Dass die Sektionen zur Sachgeschichte die literarischen Zusammenhänge wesentlich kürzer skizzieren, als dies in dem anders konzipierten Vorgängerwerk von 1984 der Fall war, erscheint angesichts der vielfachen Vorzüge der dargelegten Konzeption leicht zu verkraften bzw. sogar zu begrüßen. So wird manchem angesichts der früheren 101 Spalten zur Geschichte der Zensur das Herz gesunken sein, während die knapp drei Spalten im vorliegenden Band aufgrund der klaren Differenzierungen in die Bereiche ‚Zensur als Teil des Herrschaftssystems‘; ‚Spezielle Aufmerksamkeitsfelder‘ (etwa Zeitungen, Theater, Film) sowie ‚Textgeschichte als Zensurgeschichte‘ den Zweck des einführenden Überblicks völlig erfüllen und das ausführliche Literaturverzeichnis es jedem ermöglicht, sich nach Gusto selbst rasch tiefer in die Thematik einzuarbeiten. Klarheit, Übersichtlichkeit, die benutzerfreundliche Konzentration auf den Begriffsgebrauch und die Vereinigung einer Fülle von Stichworten auf vergleichsweise kleinem Raum kompensieren daher den Verlust an Informationen zur Sachgeschichte bei weitem, zumal diese Neugewichtung das eigentliche Anliegen dieses Lexikons deutlich profiliert.

Schon die Konzeption des Bandes kann daher nicht hoch genug gelobt werden. Eine ausgewogene und differenzierende Rezension zu diesem Werk zu verfassen – und nur eine solche kann einem in so vorbildlicher Weise wissenschaftliche Differenzierungen vornehmenden Unterfangen gerecht werden – ist daher eine fast unmöglich erscheinende Aufgabe; umso mehr, als auch die Auswahl der Lemmata von großer Umsicht zeugt. Auch in dieser Hinsicht erfüllt der Band die selbst gesteckten Ziele, denn er wird den Kriterien, die von den federführenden Herausgebern des ersten Bandes, Harald Fricke und Klaus Weimar, dargelegt wurden, völlig gerecht: Aufgenommen wurden solche Begriffe, die ‚vorgegeben‘, ‚gebräuchlich‘, ‚brauchbar‘, ‚ergiebig‘, ‚wichtig‘ und ‚eigenständig‘ sind.²⁾ Das breite Spektrum der Lemmata deckt ein sehr weites Feld germanistischer literatur- und (medien-)kulturwissenschaftlicher Forschung ab: Zum einen werden die wichtigsten Termini der unterschiedlichen Bereiche der germanistischen Literaturwissenschaft – wie Poetik, Rhetorik, Metrik, Editionswissenschaft, Textkritik, Literaturgeschichte, Gattungstheorie und Gattungsgeschichte – neben einer Fülle anderer zentraler Gegenstandsbereiche und Ansätze in wünschenswerter Klarheit und Präzision definiert. Zum anderen besteht eine bemerkenswerte Ausgewogenheit zwischen den Bereichen der traditionellen alt- und neugermanistischen Philologie einerseits und als innovativ geltenden Ansätzen und Konzepten der neueren Literatur- und Kulturtheorie andererseits. So finden sich Lemmata zur germanistischen Wissenschaftsgeschichte neben dem Begriffsinventar neuer literatur-, kunst- und kulturwissenschaftlicher Ansätze. Damit werden traditionelle Konzepte bewahrt – und präzisiert – und zugleich Anknüpfungspunkte zu neueren Ansätzen aufgezeigt. Der Band erschwert insofern auch einen wenig erstrebenswerten Gebrauch von fachsprachlichem Vokabular, das, wie von Harald Fricke in seinem erfrischenden

²⁾ HARALD FRICKE und KLAUS WEIMAR, Begriffsgeschichte im Explikationsprogramm. Konzeptuelle Anmerkungen zum neubearbeiteten ‚Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft‘, in: Archiv für Begriffsgeschichte 39 (1996), S. 7–18, hier: S. 13f.

Eintrag zur Terminologie ausgeführt, „neben bzw. statt der Erkenntnisförderung auch der inneren Stabilisierung und äußeren Abgrenzung akademischer Schulen“ dienen kann (587), und trägt damit zur Überwindung innerdisziplinärer Grenzen bei. Gleichzeitig wird es Studierenden und Wissenschaftlern ermöglicht, sich einen präzisen, intersubjektiv zuverlässigen Gebrauch von fachwissenschaftlichen Termini anzueignen.

Um der Textsorte der Rezension wenigstens ansatzweise gerecht zu werden, seien auch einige Quisquilien angefügt, die den ausgezeichneten Gesamteindruck freilich in keiner Weise zu schmälern vermögen. Meine Wunschliste von Lemmata, die sich den oben genannten Auswahlkriterien zufolge gut in die Gesamtkonzeption eingefügt hätten, im dritten Band aber fehlen, beinhaltet die folgenden Begriffe: Palimpsest, Postkoloniale Literaturkritik, Raumdarstellung, Schema(theorie), Schlussgebung, Semantisierung literarischer Formen, Simulakrum, Sprechsituation, Stereotyp, Subjekt, Subtext, tiefenhermeneutische Ansätze, Theatralität und Werkästhetik. Nicht ganz verständlich ist mir auch, warum der oft gebrauchte Begriff der Sympathienlenkung – auf den im übrigen Bezug genommen wird (vgl. 106) – nicht aufgenommen wurde. Das Gleiche gilt für das Fehlen von Visualität und Visualitätskritik; schließlich wird zu Ende des ausgezeichneten Beitrags von Aleida und Jan Assmann zur Schrift sogar angeführt, dass die kulturelle Priorität von Schrift „[n]ach dem von W. J. T. Mitchell konstatierten ‚pictorial turn‘ [...] in Frage gestellt“ worden ist (398). Auch könnte man an der – sehr großzügigen – Aufnahme von spezifischen Gattungen und Textsorten hier und da etwas Kritik üben. So erscheint es nicht ganz stimmig, einerseits Videoclips neben Villanellen und Priameln sowie einer großen Vielfalt von Subgenres des Romans (der unter anderem mit einem Beitrag zum ‚Wildwestroman‘ vertreten ist) aufzunehmen, andere Subgenres wie den empfindsamen Roman oder den Universitätsroman jedoch nicht.

Das Verweissystem ist ebenso durchdacht und benutzerfreundlich wie in den ersten beiden Bänden, denn es findet sich eine große Zahl von Stichworten, die jeweils auf den Eintrag verweisen, in dem der entsprechende Sachverhalt zumindest kurz erörtert wird. Lediglich an einigen Stellen wäre die Aufnahme zusätzlicher Synonyme unter Umständen zweckdienlich, so etwa, wenn man auf der Suche nach der ‚Prolepse‘ zur ‚Vorausdeutung‘ weiter verwiesen würde. Nur ein Mal hat die Tücke des Alphabets die Herausgeber überlistet: Die konsequente Alphabetisierung („Ä = Ae usw.“; IX) funktioniert dann nicht, wenn der Verweis auf den Begriff „Radikaler Konstruktivismus“ einmal vor dem Lemma ‚Rätsel‘ erfolgt, und einmal nachher – wobei bei ersterem erstaunlicherweise nur auf den Eintrag zur Analytischen Literaturwissenschaft verwiesen wird, während letzterer zusätzlich auf die – in diesem Kontext einschlägigere – Empirische Literaturwissenschaft hinweist. Liebhaber der Germanistik wird auch ein weiterer Verweis erfreuen, der dem einen oder anderen Angehörigen anderer Fächer vielleicht ein Lächeln entlocken mag: „Seminar ↗ Germanistik“.

Dass es in einem ‚Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft‘ (fast) ausschließlich um deutsche Literaturgeschichte und dominant um germanistische Forschung geht, versteht sich von selbst. Aufgrund der ganz unbestrittenen, weit über die Fächergrenzen hinauswirkenden Qualität dieses Lexikons ist es jedoch zum bedeutenden Standardwerk auch für andere Philologien geworden; von daher ist es bedauerlich, dass sich eine Reihe von Beiträgen zu Termini, die in der allgemeinen Literaturwissenschaft ebenso gebräuchlich sind wie in Fremdsprachenphilologien, ausschließlich auf germanistische Studien stützen. So hätten die Beiträge zu Repräsentation, Polemik und Witz von einer Einbeziehung der nicht-germanistischen Forschung zur entsprechenden Thematik durchaus profitieren können. Angesichts der Anlage ist es jedoch umso begrüßenswerter, dass eine ganze Reihe von ausgezeichneten Beiträgen – so etwa ‚Poetische Gerechtigkeit‘ (von Hartmut REINHARDT), ‚Potenzierung‘ (Harald FRICKE), ‚Wortspiel‘ (Christian WAGENKNECHT), Zeichen (Michael TITZMANN) – die internationale Forschung sehr wohl einbeziehen.

Auf welch hohem Niveau fast alle der zahlreichen Beiträge angesiedelt sind, mag folgende ganz kurze (aber mehr oder weniger vollständige) Auflistung der wenigen teilweise unklaren oder der Komplexität der Sache nicht völlig gerecht werdenden Beiträge *ex negativo* verdeutlichen. So ist mir – gerade angesichts der sonst überall vorherrschenden vorbildlichen Klarheit – nicht ganz deutlich geworden, was die „Mittel der Sprachmagie“ sind, die „subtile Korrelationen zwischen dem Seeleninneren des Dichters und der äußeren Welt evozieren“ (555). Auch scheint der Eintrag zu ‚Performance‘ der Komplexität dessen, was mittlerweile Gegenstand der Performanzstudien (übrigens auch dies ein nicht vorhandener Eintrag) ist, nur ansatzweise darzustellen, wenn das Phänomen hier auf die Performancekunst der 1960er- und 1970er-Jahre eingegrenzt wird. Selbst wenn man der so genannten ‚performativen Wende‘ skeptisch gegenüber steht, so hätte doch eine knappe Darlegung der Bedeutungen von Performanz im heutigen wissenschaftlichen Sprachgebrauch maßgeblich zur Klärung beitragen können. Unter dem Niveau des Bandes bleibt vor allem der Eintrag zur ‚Perspektive‘, der auf Grundlage einer recht selektiven Bibliographie die Erzählperspektive vorschnell mit der Fokalisierung gleichsetzt und teilweise eher zur Verwirrung denn zur Klärung beiträgt.

Dies sind jedoch höchst untypische Ausnahmen, nach denen ein Rezensent lange suchen muss. Vielmehr kann die durchgängig bemerkenswert hohe Qualität der Beiträge im Rahmen einer kurzen Besprechung kaum gebührend gewürdigt werden. Zumindest einige der ausgezeichneten Einträge seien exemplarisch als besonders gelungen herausgehoben, wobei allein schon diese Auflistung einen Eindruck von der Breite des Spektrums vermitteln mag, die in diesem Band zu finden ist: ‚Plagiat‘ (von Klaus KANZOG), ‚Poetische Funktion‘ (Michael FLEISCHER), ‚Poetizität‘ (Willie van PEER), ‚Pop-Literatur‘ und ‚Textur‘ (Moritz BASSLER), ‚Postmoderne‘ und ‚Stil‘ (Hans Ulrich GUMBRECHT), ‚Poststrukturalismus‘ (Jürgen FOHRMANN), ‚Prosaroman‘ (Jan-Dirk MÜLLER), ‚Psychoanalytische Literaturwissenschaft‘ (Thomas ANZ), ‚Rezeptionsforschung‘ (Norbert GROEBEN), ‚Rhetorik‘ (Georg BRAUNGART/Dietmar TILL), ‚Rhythmus‘ (Erwin ARNDT/Harald FRICKE), ‚Ritual‘ (Werner HAHL), ‚Robinsonade‘ (Jürgen SCHLAEGER), ‚Romantik‘ (Detlef KREMER), ‚Schreibweise‘ (Klaus W. HEMPFER), ‚Science Fiction‘ (Christoph F. LORENZ), ‚Sozialgeschichte‘ (Jörg SCHÖNERT), ‚Struktur‘ und ‚Strukturalismus‘ (Michael TITZMANN), ‚Sturm und Drang‘ (Wilhelm KÜHLMANN/Friedrich VOLLHARDT), ‚Tableau‘ (Bernhard ASMUTH), ‚Tabu‘ (Wolfgang BRAUNGART), ‚Textanalyse‘ (Simone WINKO), ‚Textsorte‘ (Harald FRICKE/Elisabeth STUCK), ‚Theater‘ (Erika FISCHER-LICHTE), ‚Theaterwissenschaft‘ (Christopher BALME), ‚Topik‘ (Wilhelm KÜHLMANN/Wilhelm SCHMIDT-BRIGGEMANN), ‚Trivilliteratur‘ (Peter NUSSER), ‚Typologie₂‘ (Horst THOMÉ), ‚Typologie₃‘ (Fotis JANNIDIS), ‚Underground-Literatur‘ (Walter ERHART), ‚Wechselseitige Erhellung der Künste‘ (Klaus WEIMAR) und ‚Welttheater‘ (Bernhard GREINER).

Insgesamt erfüllt daher auch der dritte Band dieses Lexikons die hohen Erwartungen an das Herausgeberkollegium voll und ganz. Die zuverlässigen, differenzierten und konzisen Begriffsklärungen sowie die ausgewogene Auswahl der Lemmata beweisen, dass „Partei nur für die Genauigkeit des wissenschaftlichen Sprachgebrauchs und nicht für eine bestimmte Richtung des Faches“ (XII) genommen wird. Gerade deshalb kann und sollte dieses Lexikon, dem kein anderes seiner Art das Wasser reichen kann, kanonbildend werden. Aufgrund der hohen Qualität des Bandes bleibt daher nur zu wünschen, dass die Skepsis des Eintrages zu ‚Rezension₂‘ sich nicht ganz bestätigt; denn dort ist zu lesen, dass Rezensionen „bei *Verissen* (↗ *Polemik*) große Wirkung“ haben können (281), ihr Einfluss auf den literarischen Markt aber ansonsten umstritten sei – was keine allzu positive Prognose für die Wirkung der vorliegenden Rezension bietet. Nichtsdestotrotz hat dieses Lexikon, das in keiner gut bestückten Seminar- oder Privatbibliothek fehlen sollte, zweifellos eine sehr große Leserschaft verdient.

Vera N ü n n i n g (Heidelberg)